Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 42

Artikel: Die Liebe der Jeanne Duprez [Fortsetzung]
Autor: Zimmermann, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648540

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE LIEBE DER JEANNE DUPREZ

EINE ERZÄHLUNG AUS DER BOURBAKIZEIT VON ARTHUR ZIMMERMANN

7. Fortsetzung

Abdrucksrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Dann hämmerte er in rasender Wut mit seinen Dachdeckerfäusten dagegen, dass der Hausgang dröhnend widerhallte.

„Jeanne — Jeanne, wo bist du? Hundsfott, Dieb, elender —", tönte es grauenerregend über den Platz — „Dieb, du! Mit diesen Händen erwürg ich dich, wenn ich dich sehe! He — heraus, du Frauenschelm — heraus — sonst zünd' ich dir das Haus über dem Kopf an! Jeanne — Jeanne!"

Nichts regte sich im Hause. Entsetzt stand die Menge und entsetzt lauschte oben Zumstein dem tobenden Ausbruch seines Todfeindes.

Dann plötzlich gab es Ruhe. Der Wutausbruch Gerwers brach jäh ab — er lehnte sich, den Kopf in die Arme vergraben, gegen die Haustüre und fing an, wie ein Kind zu weinen.

Und wie ein Kind konnten wir ihn nun fortführen, nach Hause — müde, abgeschlagen, willenlos. Ruhig liess er sich dort von der Mutter in seine alte Kammer geleiten und ging auf ihr Zureden hin ins Bett, wo er bald in einen tiefen Schlaf verfiel.

Bei Zumstein stand die Sache nicht zum besten. Die junge Frau war immer noch nicht aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht und Doktor Müller, der Hausarzt, kam oft vom Krankenbesuche mit sorgenschwerer Miene zurück. Auf die ängstlichen Blicke Zumsteins hatte er vorderhand nur ein bedenkliches Achselzucken.

„Es handelt sich um einen schweren Nervenschock", meinte er, „und ob sich daraus nicht noch eine Gehirnentzündung entwickelt, lässt sich heute nicht sagen. Beherzigen Sie, dass grösste Schonung und äusserste Zartheit notwendig sind, um die Krisis zu überwinden. Dies hauptsächlich dann, wenn die Kranke etwa plötzlich zum Bewusstsein kommen sollte, was nicht ausgeschlossen ist."

Dann meinte er einmal beim Weggehen noch: „Und auch Sie, Herr Doktor, seien Sie vorsichtig! Gehen Sie vorderhand so wenig als möglich aus und suchen Sie jedes Zusammentreffen mit Gerwer zu vermeiden. Hüten Sie auch das Haus gut — der Mann wäre, obwohl ich ihn persönlich für einen durchaus ehrenwerten Charakter halte, am Ende doch fähig, in seiner jetzigen Gemütsverfassung eine unüberlegte Tat zu begehen. Also Vorsicht — Vorsicht!"

Wenn dann der Arzt gegangen war, sass Zumstein am Bette Jeannes und betrachtete liebevoll und ängstlich das schmale, bleiche Gesicht seiner Frau, das mit der Fülle der schwarzen Haare so seltsam durchsichtig aus dem weissen Kopfkissen herausstach, als ob es schon nicht mehr von dieser Welt wäre.

Die Gedanken, die ihn dabei überfielen, waren durchaus nicht dazu angetan, ihm die Zukunft in einem besonders rosigen Lichte erscheinen zu lassen.

Einmal war der Zustand Jeannes so, dass die Möglichkeit ihres Todes wie ein drohendes Gespenst vor ihm stand. Genügte das allein schon, um ihn seelisch zu zermürben, so bedrückte ihn noch eine andere Befürchtung, die nämlich, dass Jeanne, auch wenn sie gesundete, ihm doch verloren gehen könnte. Und das schien ihm fast noch das grössere Unglück zu sein und heftigere Qual zu verursachen.

Diese Möglichkeit machte sich um so ernsthafter geltend, als ihm seinerzeit der Aufschrei Jeannes bei der Erkenntnis, dass Franz zurückgekehrt war, gezeigt hatte, wie sie an diesem immer noch hing, ja, wie sie mit allen Fasern ihres Herzens immer noch mit ihm verwachsen war.

Eine fürchterliche Angst kam über ihn, sie könnte ihn wirklich, trotz der bestehenden bürgerlichen und kirchlichen Verknüpfung, doch wieder verlassen und jenem erneut sich zuwenden wollen, den sie eben vor ihm geliebt hatte und, wie er wusste, immer noch liebte. Was galt gegenüber solcher Liebe alles Hergebrachte, alle angeborene und anerzogene religiöse Empfindung und Scheu vor der Heiligkeit des Sakramentes, oder die Achtung vor den Gesetzen des bürgerlichen Staates? Nichts — rein nichts! Solche Liebe konnte wie ein verheerender Bergbach über alle Schranken wegbrausen und seine eigenen Wege gehen. Er aber durfte nicht daran denken, sie zu verlieren, sie, die auch er mit der ganzen Macht seiner Seele und seiner Sinne liebte.

Dann plötzlich quälte er sich wieder mit der Frage: Hatte er denn wirklich ein grösseres Anrecht auf Jeanne als der andere — trotz der vollzogenen kirchlichen und bürgerlichen Ehe? Hatte er diese Ehe nicht eigentlich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen möglich gemacht — Jeanne nicht mit allen Raffinements einer lügnerischen Beeinflussung dahin gebracht, ihren frühern Verlobten tot zu glauben und sich ihm, Zumstein, zuzuwenden?

Sofort setzte aber auch die Reaktion bei ihm ein. Er bewies sich mit ausgeklügelter Spitzfindigkeit, dass er damals nicht gelogen, dass er selbst an den Tod Gerwers geglaubt habe. So habe er sich nur ein herrenloses Gut angeeignet, das ihm übrigens längst zugefallen wäre, wenn Gerwer ihn nicht von allem Anfang an in seiner Bewerbung um Jeanne brutal, bloss durch das Mittel seiner körperlichen Kräfte, behindert hätte.

Vor seinem innern Auge zogen alle Anlässe vorüber, die ihm Gerwers harten Kopf zu spüren gegeben hatten, von den kleinsten unbedeutendsten Episoden aus der ersten Zeit des Verkehrs mit Jeanne bis zur bedeutungsvollen Drohung in der städtischen Promenade und der schmählichen Behandlung und Niederlage am Tage des Waldumganges. Ja, er sah nicht nur diese nie vergessenen Vorfälle — nein, er fühlte zugleich alle diese Beleidigungen, wie er sich einredete, wiederum in aller Heftigkeit. Und eine Wut stieg plötzlich in ihm gegen diesen Menschen auf, dass er ihn in solchen Augenblicken hätte erwürgen können.

Dann trat jeweils wieder ein Rückschlag ein und er sank, wie Hilfe suchend, am Bette seiner Frau zusammen und flehte und weinte, zerknirscht und im Innersten zerrissen: „Jeanne, Jeanne — bleib bei mir, verlass mich nicht;

ich ertrage es nicht, wenn du von mir gehst! Sag es mir, dass du bleibst, Jeanne — sag es mir!"

Aber Jeanne gab keine Antwort. Leer schweiften die Blicke der Bewusstlosen über den Fragen hin und in ewig gleichbleibender, unheimlicher Bewegung zupften die Finger der Kranken an der Bettdecke oder griffen in die Luft, wie wenn sie nach unsichtbaren Spinnweben langen wollten.

Und eines Abends, nachdem er wieder stundenlang in dem schauerlichen Bannkreis seiner Phantasien sich getummelt hatte, schwebte — blitzartig geboren — ihm plötzlich ein Plan vor, so scharf umrissen bis in alle Einzelheiten, so sicher und unwiderlegbar, dass sein Herz beinahe stockte und ein Zittern ihn befiel.

Er wusste sich damals aus der furchtbaren Bedrängnis nicht anders zu retten, als dass er seinen Hut nahm und ins Freie eilte, um auf einem langen, einsamen Gange sich Ruhe und Fassung zu suchen. Er hatte sich dabei sogar zu einem Gespräche mit einem Bekannten gezwungen und bekam dadurch zufälligerweise Kenntnis von einem recht seltsamen Gebaren Gerwers, was seinem Gedankengang sofort wieder die wahnwitzige Richtung gab. Denn was er vernahm, passte so raffiniert in seinen Plan, dass er fast erschrak und sich alle Mühe geben musste, sich seine Aufregung beim Anhören der Mitteilung nicht anmerken zu lassen.

Von dem Augenblick an vollzog sich ein Umschwung in Zumstein. Eine fast unheimliche Ruhe kam über ihn, und es war ihm, als ob etwas in seinem Innern zerrisse, als ob ein Vorhang vor seinen Augen sich höbe, und sein Entschluss reifte. Alle Zerfahrenheit war dahin, und als er sein Haus betrat, lag auf seinem Gesicht an Stelle des bisherigen gequälten, zerwühlten Ausdruckes bloss noch der einer gefassten, abgeklärten Traurigkeit, eines gelinderten Schmerzes, der seiner Tante sofort wohltuend auffiel. Sie hütete sich wohlweislich, durch unvorsichtige Fragen ihn in seiner, wie es ihr schien, sichtlichen Beruhigung zu stören und ihn dadurch vielleicht wieder aus dem mühsam errungenen Gleichgewicht zu bringen.

So stand es zu Ende der ersten Krankheitswoche Jeannes im Hause des Notars und Rechtsagenten Dr. Zumstein. Nicht weniger trostlos sah es zu jener Zeit bei Gerwers aus. Franz hatte nach den aufregenden Ereignissen am Tage seiner Heimkehr, die wie ein Blitz aus heiterm Himmel auf ihn herniedergefahren waren und sein Innerstes getroffen hatten, bis tief in den folgenden Tag hinein geschlafen. Als er dann erwachte, musste er sich erst eine Weile besinnen, wo er war, und als ihm die Erinnerung wiederkehrte, da meinte er erst, er müsse laut herausschreien, um der furchtbaren Beklemmung los zu werden, die auf einmal seine Brust umschnürte. Aber mit einer ungeheuerlichen Willensanstrengung zwang er den Drang nieder, presste die Lippen fest aufeinander und schaute mit brennendem Blicke vor sich hin — irgend wohin — weit, weit ins Leere. Er regte sich nicht und es ging eine ganze Weile, bis die Mutter, die mit einer Flickarbeit an seinem Bette sass, merkte, dass er erwacht war.

Als sie dann in seine weitaufgerissenen Augen sah und seine in einem einzigen Tage verfallenen Züge betrachtete, übermannte sie der Schmerz, und weinend vergrub sie den Kopf in die Kissen seines Bettes.

Er aber legte seine schwielige Hand auf die ihre, biss die Lippen zusammen und stiess endlich heiser heraus: „Nicht weinen Mutter — bloss nicht weinen! Ich ertrage es nicht! Ich werde verrückt, wenn du mich an mein Elend mahnst! Kein Wort mehr von der Sache — ich muss das ganz allein verwinden!"

Mit einer Kraft, wie sie nur eine Mutter aufbringen kann, zwang sie ihrem Gesicht eine gleichgültig gütige Miene und ihrem Körper eine äusserliche Ruhe auf und fragte dann: „Willst du etwas essen, Franz, oder etwas trinken? Sag's — ich besorge es dir gleich!"

Er aber verneinte und bat bloss: „Lass mich jetzt noch eine Weile allein. Hab' keine Angst — ich fühle mich wohl und werde bald aufstehen."

Da ging sie denn und stieg die Treppe hinunter ins Wohnzimmer, wo Vater Gerwer trübselig und niedergeschlagen mit dem jüngern Sohne beim Neunuhrtee sass. Auch der alte Vater musste dem Sohne recht geben, dass er wohl um so schneller und besser über die Sache hinwegkäme, je weniger daran gerührt und je weniger davon gesprochen würde. Sie sassen noch da, als wirklich nach etwa einer Stunde Franz zur Türe hereinkam und mit einem „Grüssgott, Vater!" sich zu den beiden hinter den Tisch setzte und den Kopf in die Hand stützte.

Der Vater schenkte ihm ein Glas voll Most ein und schob es ihm zu. „Er ist gut", sagte er dabei, „ich hab' ihn vom gleichem Bauer wie früher — trink nur!"

„Ja", gab Franz zu, „er ist gut", und trank das Glas in kleinen Schlücken und blickte in Gedanken versunken durchs Fenster.

„Hör Franz", sagte die Mutter, „ich hab' es dir versprochen, nicht mehr an die Dinge zu rühren, aber eines musst du Vater und mir doch noch sagen — ich habe sonst keine Ruhe. Warum in aller Welt hast du nie mehr geschrieben?"

„Ich begreif' es, dass ihr darnach fragt", antwortete Franz, „und ich nehme es dir nicht übel, dass du fragst, Mutter. Es ist auch bald erzählt."

Er trank noch einen Schluck, strich dann mit der Hand über die Stirne und fuhr fort:

„Ich bin ja nie ein grosser Schreiber gewesen und jeder Brief hat mich, weiss Gott, Mühe genug gekostet. Dass ich aber nach dem ersten Jahr nicht mehr schrieb — nie mehr schrieb, lag nicht daran, dass ich etwa nicht mehr schreiben wollte, sondern weil ich es nicht mehr konnte. Und das kam so:

„An jenem letzten Tage in Vlissingen, unmittelbar vor meiner Abreise nach England, von der ich euch noch berichtet habe, wollten wir — mein Arbeitskollege, der auch mit mir ging, und ich — uns noch einen lustigen Abend machen. Warum sollten wir nicht — wir hatten wacker gearbeitet, das Geld klingelte uns in der Tasche, und morgen in aller Frühe ging's per Schiff in die weite Welt.

Wir waren schon etwas angetrunken und recht lustig, als wir gegen elf Uhr nachts in einer Matrosenkneipe am Hafen landeten.

Das Lokal war gestossen voll und man konnte vor Rauch, Alkoholdunst und dem Qualm von zwei grossen Petroleumlampen fast nichts sehen. Es ging laut und hoch her. Es waren auch Mädchen da — nicht solche wie Jeanne —", er machte eine wegwerfende und verächtliche Bewegung —, „andere, aber doch Mädchen und — was wollt ihr? man ist eben jung und von Fleisch und Blut und nicht immer in Gedanken zu Hause. So wurde dann getanzt, und der Tanz und das starke Bier, zu dem bald der Schnaps sich gesellte, machte unsere Köpfe schwer und schwerer. Als wir wieder einmal am Tisch sassen, hatte ein verwegener hübscher Bursche sich zu uns gesetzt, der offenbar in allen Sprachen sattelfest war und fing mit uns ein Gespräch an. Woher wir kämen und wohin wir wollten, fragte er, mit einem Blick auf unsere vollbepackten Felleisen, die in der Ecke neben dem Tische lagen. Er erzählte mit wohlgeschliffenem Mundwerk allerlei Schnurren und Witze, so dass wir aus dem Lachen nicht heraus kamen, und stiess wacker mit uns an. Als wir ausgetrunken, bestellte er eine neue Runde und so ging's ein gut Stück Zeit weiter, während die Wirkung des Alkohols sich bei uns immer lebhafter geltend machte.

(Fortsetzung folgt)